

Kapitel 1 – Einführung in Thema und Methode

Mehr als die Hälfte der Menschen mit Migrationshintergrund im deutschsprachigen Europa zählen zum Christentum¹ und tragen unwillkürlich zu seiner Internationalisierung und Pluralisierung bei. Viele von ihnen leben wie die einheimischen Gläubigen fest eingebunden in ihren Gemeinden. Diese Gemeinden sind teilweise migrationsbedingt entstandene internationale Gemeinden,² aber auch solche, die bereits bestanden und in denen Gläubige mit und ohne Migrationshintergrund gemeinsam das Gemeindeleben gestalten. Eine der schwierigen Herausforderungen dieser Situation liegt nach Feststellung des katholischen Sonderbeauftragten für Flüchtlingsfragen, Erzbischof Stefan Heße, auf dem Flüchtlingsgipfel 2019 der Deutschen Bischofskonferenz darin: »Fremdenfeindlichkeit ist [...] in der Mitte der Gemeinden angekommen«.³ Stefan Heße sieht die Kirche herausgefordert, auf Rechtspopulismus zu reagieren.⁴ Die Brisanz liegt nun darin, dass demografisch gesehen die Gemeinden der einheimischen Kirchen ein »traditionsorientiert-bürgerliches Gravitationsfeld«⁵ bilden, was migrationsbedingte Herausforderungen im kirchlichen Raum über das gesellschaftliche Durchschnittsmaß hinaus verstärkt und zu einer ausgeprägteren Polarisierung zwischen Willkommenskultur und Fremdenangst führt als in der restlichen Gesellschaft. Denn in der Kirche stehen Menschen mit konservativen Wertvorstellungen, denen rechte Auffassungen sehr nahekommen können, solchen gegenüber, die rechte Haltungen aus Überzeugung

-
- 1 G. ETZELMÜLLER/C. RAMMELT, Migrationskirchen, 13; A.-K. NAGEL, Migration, Pluralisierung und interkulturelle Öffnung, 239.
 - 2 Dieser Begriff ersetzt in der Arbeit den Begriff »Gemeinden anderer Sprache und Herkunft«, vgl. EKD (Hg.), internationale-gemeinden.de (Aufruf 10.11.2020).
 - 3 Zum Beispiel die Ablehnung ausländischer Geistlicher bei kirchlichen Amtshandlungen, katholisch.de v. 4.7.2019 (Aufruf 17.3.2020).
 - 4 »Es bliebe [...] Aufgabe der Christen, Geflüchtete aufzunehmen, zu schützen, zu fördern und zu integrieren.« Ebd.
 - 5 H. HEMPELMANN, Kirche im Milieu, 85. Zugrunde lag die Untersuchung von landeskirchlichen Gemeinden in Württemberg und Baden. Eine im Jahr 2022 veröffentlichte empirische Untersuchung zur Gottesdienst- und Gemeindewirklichkeit in der Metropolregion Stuttgart bestätigte Heinzpeter Hempelmanns Ergebnis für die Ökumene insgesamt, wenn auch mit Differenzierungen, F. BURKHARDT ET AL., Gemeinden in der Region Stuttgart, 177f.

entschieden ablehnen.⁶ Diese Dynamiken verstärken sich durch die Entstehung hochgradig diverser und komplexer Gesellschaftsformationen in urbanen Räumen von Einwanderungsgesellschaften.⁷ Die Religionswissenschaft beobachtet, wie »etwa in Hamburg an einem normalen Sonntag mehr Christ/innen aus Afrika, Asien und Lateinamerika in Gottesdiensten ihrer Gemeinden im Stadtgebiet zu finden sind, als deutsche Christ/innen in Gemeinden der Landeskirchen und anderer deutscher Kirchen.«⁸

Diese komplexen interkulturellen Herausforderungen in Gemeinden konkretisieren drei Szenen.⁹ Die erste ließe sich überschreiben mit dem Gedanken »Ein Arrangement mit dem Verletztwerden, um einer besseren Zukunft willen«: Carla ist Brasilianerin und lebt seit 15 Jahren mit ihrem bulgarischen Mann und dem achtjährigen Sohn Manuel in einer deutschen Großstadt. Bis zu ihrer Übersiedlung nach Deutschland leitete sie in Brasilien als Sozialpädagogin eine große kirchliche Einrichtung. Jetzt geht sie putzen. Es ist Sonntag. Zur Eröffnung der jährlichen Missionsspendensammlung der Kinder wird im Gottesdienst ein Theaterstück mit zwei parallelen Szenen aus dem Schulalltag aufgeführt: Große Pause, links an einer deutschen, rechts an einer afrikanischen Schule. Links modisch gekleidete Jugendliche mit Handys und fetten Pausenbroten. Rechts schlampig gekleidete Teenies mit leeren Brotboxen, die sich vor Hunger den Bauch reiben. Ein Schild auf der rechten Seite weist darauf hin, dass die Szene in Afrika spielt, denn die Schauspieler sind alle weiß. »Komisch«, denkt Carla, »unter den Besuchern befinden sich zahlreiche Kinder und Jugendliche afrikanischer Herkunft.« Beim Kirchenkaffee meint ein togolesischer Student ärgerlich: »Afrika wird nur in seiner Armut und seinem Dreck gezeigt. Wir haben Gymnasien, Universitäten, Banken, Stadien, Strände! Afrika ist schön. Und«, fragt er Carla, »gibt es in Deutschland nicht auch Armut, Straßenkinder, Bildungsprobleme?« Carla spürt, wie wenig Heimat sie in der Gemeinde gefunden hat. Ihre Freundinnen besuchen eine brasilianische Gemeinde. Doch Carla wird am nächsten Sonntag wiederkommen, weil sie sich für Manuel eine bessere Zukunft wünscht, auch wenn sie selbst sprachlich vieles noch immer nicht verstehen kann und wenig beachtet wird.

Die zweite Szene gipfelt in dem oft geäußerten Eindruck vieler Einheimischer im Blick auf Zugewanderte: »Die wollen sich nicht integrieren.«

6 G. PICKEL, Gespräch im Deutschlandfunk v. 10.9.2018 (Aufruf 6.4.2019).

7 Um solche Entwicklungen zu beschreiben, führte der Soziologe Steven Vertovec 2007 den Diversitätserweiterungsbegriff der »Superdiversität« ein, S. VERTOVEC, Super-Diversity, 1024–1054.

8 H. WROGEMANN, Interkulturelle Theologie und Hermeneutik, 13f.

9 Die drei Szenen sind konstruiert und basieren auf mehreren Feldbeobachtungen (bzw. teilnehmenden Beobachtungen) des Verfassers in verschiedenen Gemeinden aus den Jahren 2016–2021.

Eine Gemeinde lädt mit ihrer Kindertagesstätte zum Familiengottesdienst und Mittagessen ein. Es kommen Eltern und Angehörige von Kindergartenkindern aus sehr verschiedenen Lebenslagen, Lebenswelten und kulturellen Hintergründen, für die ein Gottesdienst fremd ist. Weil der Ablauf als bekannt vorausgesetzt wird, entstehen Irritationen. Die Ankündigung, »man singe nun ein wenig vertrautes Lied« oder eine Lesung, die »Heiden« und »christlichen Glauben« gegenüberstellt, zeigt wenig Sensibilität für Menschen einer anderen Gottesdienst- oder Glaubenskultur. Die Predigt vereinnahmt alle als materiell gut gestellt, was dem widerspricht, was an etlichen Gästen ablesbar ist. Nach dem Gottesdienst verflüchtigen sich die Besucher rasch. Beim Mittagessen fehlen die Gäste aus der Kindertagesstätte. Auf Nachfrage, warum niemand geblieben sei, klagen die Einheimischen, die Neuen – viele seien Ausländer – wollten sich eben nicht integrieren.

Das dritte Beispiel gibt eine Vorstellung von der komplexen Herausforderung interkultureller Gemeindebildung für einheimische Gemeinden und wie transnationale Netzwerkstrukturen durch moderne Kommunikationsmedien die Gemeindeentwicklung unterstützen. Es zeigt aber auch die begrenzte Reichweite milieuo-orientierter Ansätze und transnationaler Netzwerke.

Die Gruppe Farsi sprechender Mitglieder einer größeren deutschsprachigen Gemeinde erlebte mehr als zehn Jahre nachhaltiges Wachstum. Um diese Entwicklung weiter zu fördern, eröffnete die Gemeindeleitung der Gruppe den Weg, sich als Tochtergemeinde mit einem eigenen Gottesdienst- und Kleingruppenangebot zu konstituieren. Dabei kam es zu Komplikationen: Zwar wuchs die Farsi-Tochtergemeinde erheblich durch das Engagement eines eigens dafür angestellten muttersprachlichen Pastors. Doch die Frustration in der Hauptgemeinde und im Vorstand der Farsi-Gemeinde war groß, weil sich ihr nur etwa die Hälfte aus der ursprünglichen Farsi-Gruppe anschloss. Die anderen besuchten aufgrund ihrer individuellen Werte, Vorlieben oder Lebensgewohnheiten weiter den Gottesdienst der Hauptgemeinde oder verblieben in deutschsprachigen Kleingruppen. Dass die Tochtergemeinde dennoch Wachstum erlebte und binnen eines Jahres vier Satelliten-Gemeinden im Radius von 50 bis 100 Kilometer Umkreis startete, ist wesentlich dem Einsatz moderner Medientechnologie zu verdanken. Der Farsi-Pastor hielt parallel zu seiner Gemeindearbeit einen wöchentlichen Skype-Gottesdienst ab, an dem eine weltweite Farsi-Community teilnahm, er versorgte die Menschen in den neu entstehenden Gemeinden durch einen Online-Predigtdienst und war Teil eines transnationalen weltweiten Netzwerks von Pastoren, die sich gegenseitig unterstützten.

Angesichts solcher Feststellungen und Beobachtungen stellt sich die Frage, welche Gestalt Gemeinden unter diesen Gegebenheiten brauchen, um sich stabil entwickeln und ihren Mitgliedern Halt, Orientierung und Sinn bieten zu können. Diese Aufgabe besteht nicht nur dort, wo Residente auf Neuhinzukommende innerhalb einer Gemeinde oder wo Gemeinden der angestammten Bevölkerung auf migrationskirchliche Gemeinschaften treffen. Das kirchliche Leben der Gegenwart ist kom-

plexer: Immer mehr Gläubige, solche mit internationalem Hintergrund wie einheimische, fühlen sich an mehreren Orten der Welt einer geistlichen Gemeinschaft zugehörig. Interkulturalität avanciert zur Schlüsselperspektive in der Gemeindeentwicklung der Gegenwart und das Gelingen interkultureller Öffnungsprozesse von Gemeinden wird zu einer Grundsatzfrage in der Praktischen Theologie: Wie können einheimische und internationale Gläubige und Gemeinden ihre Verschiedenheit als innovative und kreative Spannung zwischen Einheit im Glauben und kultureller Vielfalt miteinander erleben und konziliar gestalten? Welche Gestalt braucht eine Gemeinde, in der Einheimische bleiben wollen und sich aufgehoben fühlen, ohne dass sich Neuhinzukommende, oft aus dem internationalen Raum und mit Fluchterfahrungen, ausgegrenzt fühlen? Welche Formen des Zusammenlebens sind denkbar und welche Schritte einer interkulturellen Öffnung sind zu gehen? Die skizzierten Herausforderungen für Gemeinden aufgrund der zunehmenden Internationalisierung und die damit verbundenen praktisch-theologischen Fragen zeigen den Bedarf einer grundlegenden empirischen Untersuchung der Thematik. Die hier vorgelegte Studie zur Interkulturalität in der Gemeindeentwicklung stellt die Ergebnisse einer solchen Forschung vor.

1. Interkulturalität und Gemeinde als Forschungsgegenstand

1. Das *Thema* der vorliegenden Untersuchung ist »Interkulturalität und Gemeindeentwicklung«. Untersucht wurden vier protestantische Gemeinden unter dem Aspekt der Interkulturalität in den Jahren 2018 bis 2020 in Westdeutschland. Die mit dem Thema verbundene *Forschungsfrage* lautet: Welche Faktoren bestimmen das interkulturelle Zusammenleben in vier protestantischen Gemeinden in Westdeutschland? Dabei steht »Faktoren« für alle denkbaren veränderlichen, unbestimmten oder unbekannten Größen wie Prinzipien, Grundsätze, Gesetzmäßigkeiten, Merkmale, Aspekte, Konzepte oder Perspektiven bis hin zu Theorieansätzen und Modellen. Der Frage zugrunde liegt die *Forschungshypothese*, dass sich die Herausforderungen und Probleme von Gemeinden in der Gegenwart, verursacht durch Internationalisierungs- und Migrationsphänomene, Bevölkerungsfragmentierung und Milieuverschiebungen, nicht allein durch milieu- oder zielgruppenorientierte Gemeindeaufbauarbeit lösen lassen. Verlangt ist ein aus dem Wesen des christlichen Gemeinschaftsbegriffs resultierender migrationssensibler, interkultureller und Milieugrenzen überwindender Ansatz. Die vorgelegte Arbeit zielt auf die Erforschung eines solchen Ansatzes interkultureller Gemeindeentwicklung, für dessen Realisierung ein Theoriemodell mit handlungsleitenden Überlegungen und Strategien erarbeitet werden soll.

2. Die Erforschung von Interkulturalität in der Gemeinde bezieht sich in der vorliegenden Studie auf *Gemeinden*, insofern die Datenerhebung ausschließlich in